

HENRI BRUNSCHWIG

DIE HISTORISCHEN GENERATIONEN IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND

Vorbemerkung des Herausgebers: Dr. Henri Brunschwig, Professor für Geschichte und Kultur an der École nationale de la France d'outre mer und am Institut des sciences politiques in Paris, hat die Bewußtseins- und Vorstellungswelt, das politische Lebensgefühl der in beiden Ländern das öffentliche Leben beherrschenden Generationen untersucht und einander gegenübergestellt. Aus französischer Schau hat er das gegenseitige Verhältnis der beiden Länder aus den Beziehungen ihrer „historischen Generationen“, ihrer Eliten, in einem Vortrag vor der Technischen Hochschule in Karlsruhe im Mai dieses Jahres zu erklären versucht.

Er hat dabei angesichts der gegenwärtigen „Gleichzeitigkeit“ der Generationen hüben und drüben mit einem optimistischen Ausblick und beherzigenswert praktischen Forderungen geschlossen. Wir veröffentlichen die historischen Teile der Arbeit, deren Diktion mit Rücksicht auf die Originalität möglichst wenig angetastet wurde. Gerade in der hier so persönlich vertretenen Auffassung dürfte ihr besonderer Wert für die Erkenntnis gegenwärtiger Strömungen in Frankreich liegen. Dabei sei auch von jeder Vorerörterung der begrifflichen Seite des Generationenproblems abgesehen.

T. E.

I.

Unter den Vorurteilen, die das nationale Bewußtsein der Völker bestimmen, ist eines, an dem die Franzosen ganz besonders hängen: nämlich die Idee, sie seien ein revolutionäres Volk. Wie die Figur Luthers sofort den Blick dessen auf sich zieht, der sich für die Geschichte Deutschlands interessiert, so scheint denn auch in der Tat die Vergangenheit Frankreichs auf den ersten Blick beherrscht von der Revolution von 1789. Zweifellos nicht mit Unrecht, denn in der Geschichte Frankreichs mit ihrer bemerkenswerten Kontinuität, die sich so stark unterscheidet von der Geschichte Deutschlands mit ihren häufigen Unterbrechungen in der Tradition, ist die Revolution von 1789 eine Ausnahme. Sie ist ein Bruch mit sehr alten Traditionen. Eine neue soziale Klasse, die Bourgeoisie, tritt an die Stelle der Aristokratie. Sie setzt den alten Privilegien der Herkunft ein Ende und bringt die neuen Prinzipien in Anwendung, die dem Einzelwesen Freiheit und Gleichheit garantieren. Sie läßt gesetzgeberische Körperschaften wählen, die zum ersten Male das parlamentarische Regime verwirklichen. Die Eliten von einst, die nicht ohne Wert gewesen waren, werden ausgeschaltet, und die neuen Männer schaffen neue Institutionen. Daß die Französische Revolution das moderne Nationalgefühl geschaffen hat, gibt vielleicht die Erklärung dafür, daß sie im Bewußtsein des französischen Volkes so lebendig geblieben ist. Zwischen 1789 und 1793 mußten alle Franzosen ungefähr im gleichen Augenblick zu ihr Stellung nehmen. Die Revolution ist ein so weit ausgreifendes und so tief gehendes Ereignis gewesen, daß sie in alle Kreise eingedrungen ist und sogar den grobschlächtingsten Bauern aus der hintersten Pro-

vinz in peinliche Gewissenskonflikte brachte. Die Franzosen jener Zeit haben sich für oder gegen die Priester ausgesprochen, weil sie sich gegen die zivile Verfassung des Klerus erklärt hatten; sie haben an den Versteigerungen der „Biens Nationaux“ teilgenommen oder sich davon ferngehalten; sie haben Assignaten entgegengenommen, die sich schnell entwerteten; sie sind gegen den ausländischen Eindringling, den die Emigranten begleiteten, einberufen worden — kurzum, sie waren in ihren Gefühlen, in ihrem Glauben, ihren Ideen, in ihren Interessen unmittelbar betroffen, sie waren gezwungen, sich so oder so zu bekennen. Jeder hat seine eigene, persönliche Revolution durchmachen müssen. Solche Augenblicke sind selten im Leben eines Volkes: Wir nennen sie Krise.

*

Aus einer Krise geht immer eine neue historische Generation hervor. Das wird hier zunächst zu betonen sein. Eine demographische Generation umfaßt im Durchschnitt einen Zeitraum von 30 Jahren. Auf die Väter folgen die Söhne, die häufig fortfahren, wie die Väter zu denken und zu empfinden. Gewiß kommt es zwischen Vätern und Söhnen auch zu einer Fülle von Meinungsverschiedenheiten im einzelnen. Die Söhne sind begierig, Neues zu erleben, haben ihre besondere Ausdrucksweise, ihre eigenen Modevorstellungen und kritisieren die Lebensführung der Eltern. Das hindert indessen nicht, daß sehr lange Zeit hindurch ein ganzes Volk die gleichen wesentlichen Wertmaßstäbe bewahren und auf die gleiche Art unter gewissen wesentlichen Voraussetzungen reagieren kann. Diese Werte herauszufinden und diese neuralgischen Punkte ans Licht zu bringen — mit einem Wort, das Kriterium zu erfassen, das für eine historische Generation gilt —, ist für den Historiker eine schwierige Aufgabe. Er läuft hier ständig Gefahr, Irrtümer zu begehen, denn ebensogut wie man die Bedeutung eines Kriteriums überschätzen kann, das nur auf eine Gruppe des Volkes, das man studiert, zutrifft, — ebensogut kann man Gefahr laufen, einen neuen Zug zu übersehen, hinter dem das Kriterium, das bis dahin gültig war, zurücktritt. Der letztgenannte Irrtum kann insbesondere dann leicht unterlaufen, wenn eine historische Generation eine andere ohne Krise ablöst. Dies war jedoch 1789 nicht der Fall. So begann mit der Französischen Revolution eine Generation, deren Ideal die Bewahrung gewisser Grundprinzipien von 1789 war, nämlich der Freiheit des Einzelnen und jener der Gleichheit, die es dem Einzelnen erlaubt, sich durchzusetzen und in der sozialen Hierarchie aufzusteigen. Die Engländer von 1830 ihrerseits haben zwar eine Weltanschauung gehabt, die von der ihrer Vorfahren zu Ende des 18. Jahrhunderts grundverschieden war, doch hat es zwischen dem aristokratischen und dem liberalen Regime keinen brutalen Bruch gegeben. Man kann daher über das Geburtsdatum der liberalen historischen Generation Englands, die diejenige zu Ende des 18. Jahrhunderts ablöst, im Zweifel sein. In Frankreich und in Deutschland hingegen sind die historischen Generationen, mit oder ohne Krise, aufeinander gefolgt, und ihre Verschiedenheiten treten so klar in Erscheinung, daß man ihre Kriterien auf den ersten Blick erkennt.

*

Wenn die Franzosen sagen, sie seien ein revolutionäres Volk, dann denken sie aber auch an ihre Revolutionen von 1830 und 1848. Doch diese Bewegungen gleichen in nichts der von 1789. Sie haben keine neue Klasse an die Macht geführt. Sie haben nicht jeden Staatsbürger zu einer Stellungnahme genötigt. Nur Paris und ein paar große Städte haben die Revolutionen von 1830 und 1848 wirklich erlebt, in der Provinz haben sie höchstens zu einem Fahnenwechsel und zur Ablösung einiger Beamter geführt. Das Wesen dieser Revolutionen besteht darin, daß sie konservativ waren. Das Frankreich des 19. Jahrhunderts war ein Bauernstaat. Die Massen hingen, selbst wenn sie nicht von den „Biens Nationaux“ unmittelbar profitiert hatten, an dem neuen Regime der Bodenverteilung und an der Gleichheit vor dem Gesetz. Beides gab ihnen die Möglichkeit, selbst Eigentümer zu werden. Sie hingen an der individuellen Freiheit, die ihnen ein mit Vorliebe abgeschlossenes Privatleben mit den Möglichkeiten der materiellen Verbesserung ihrer Lebenshaltung sicherte. Das „Enrichissez-vous“ von Guizot war nicht nur an die Bourgeoisie gerichtet. Diese erhielt ihrerseits regelmäßig Nachschub vom Lande aus dem Bauernstand. Bourgeois und Bauer waren von dem gleichen Geist der Sparsamkeit beherrscht.

Der Trubel von Paris und die Intensität des literarischen Lebens können zu einer optischen Täuschung führen. Charakteristisch für die historische Generation zwischen 1789 und 1870 blieb doch das Streben, die Früchte der ersten Revolution zu bewahren und sie in Frieden zu genießen. Eben deswegen waren die meisten Franzosen gegen Napoleon eingestellt, als dieser ihre Ruhe durch seine Kriege bedrohte, gegen Charles X., als er Miene machte, das „Ancien Régime“ wiederherzustellen, aber auch gegen die „Terreur“ von 1794 und gegen die vorläufige Regierung von 1848, als diese beiden allzu demokratische und soziale Bestrebungen an den Tag legten. In den Augen der Franzosen zwischen 1815 und 1870 waren die Abschnitte der Großen Revolution, die die Zeit der „Girondins“ und Bonapartes umfaßten, am volkstümlichsten geblieben, nicht die des Wohlfahrtsausschusses. Die beschauliche Ruhe, das langsame Reichwerden, der vorausschauende und vorsichtige gesunde Menschenverstand — das alles brachte Frankreich in einen Gegensatz zu den Ländern, in denen der demographische Auftrieb zu einer revolutionären Dynamik führte, also in Gegensatz zu England, das sein Imperium bevölkerte, zu Deutschland, das sein Ziel in der Einheit suchte.

Die Generation von 1789 hätte in der Folge der Entwicklung des Zweiten Kaiserreichs vom autoritären Regime zu einem parlamentarischen System noch lange weiterleben können, wenn nicht plötzlich der Krieg von 1870 die Franzosen alarmiert hätte. Dieser Krieg traf sie nicht zutiefst in ihrem Patriotismus und in ihren Interessen, er bewirkte auch nicht einen Bruch ihrer geistigen Traditionen oder eine Änderung ihrer Institutionen. Er führte aber eine neue historische Generation herauf. Sie ist dadurch charakterisiert, daß nach 1871 der allen Franzosen gemeinsame Zug, der neuralgische Punkt gleichsam, der ihre Reaktionen bestimmte, nicht mehr in der Bewahrung der Prinzipien von 1789 zu finden war. Diese Prinzipien wurden nicht mehr bedroht. Statt dessen glaubten die Franzosen im Schatten

Deutschlands zu leben. Insofern ist das Kriterium für die historische Generation nach 1871 das beständige Bewußtsein der Gegenwart Deutschlands. Ob man in den Schulbüchern blättert, insbesondere in den Lesebüchern der Volksschulen, ob man die Tagespresse aus Paris und der Provinz überfliegt, ob man an den Erfolg der Romane von René Bazin, Maurice Barrès, Erckman-Chatrion und ihrer Gesinnungsgenossen denkt, ob man schließlich die wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Germanisten wie Andler, Hertz oder Lichtenberger, von Historikern wie Lavissee, Ernest Denis oder die geographischen Gesellschaften und Kongresse studiert, ob man die Programme und Manifeste der politischen Parteien liest — immer ist man betroffen von der allgemeinen Gleichheit der Haltung der Franzosen. Alle leben im Schatten der deutschen Gefahr. Die gegen die Willenskundgebung der Elsaß-Lothringer vollzogene Annexion der beiden Provinzen, der Protest gegen die Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, die Nachbarschaft einer militärisch ebenbürtigen, wenn nicht gar stärkeren Großmacht, die im Verlauf der diplomatischen Krisen von 1875, 1887 und 1911 immer wieder erneuerte Bedrohung, die das Reich für die Zukunft eines jeden Franzosen bedeutete — das alles schuf eine besondere Mentalität, eine besondere Sensibilität, welche die Haltung der historischen Generation von 1871 im wesentlichen bestimmte. Die Franzosen sind zwischen 1871 und 1914 oft uneins gewesen. Aber der Hintergrund, auf dem sich ihre Streitigkeiten abspielten, hat sich nicht geändert: Republikaner und Monarchisten, Boulangisten und Anti-Boulangisten, Dreyfusards und Anti-Dreyfusards, Klerikale und Anti-Klerikale — sie alle, so aufgebracht sie in ihren Leidenschaften gegeneinander sein mochten, behielten ein Gemeinsames: das Bewußtsein der deutschen Gefahr. Die meisten Franzosen haßten die Deutschen, viele fürchteten sie, einige bewunderten sie, gleichviel, alle Franzosen haben damals im Schatten Deutschlands gelebt, geliebt und gelitten. Wohl hatten sie noch andere Feinde, aber das war nicht dasselbe. Die öffentliche Meinung stimmte dem Bündnis mit Rußland zu, trotz des Despotismus der Zaren, sie nahm die „Entente Cordiale“ hin, obwohl Faschoda vorausgegangen war, und trotz der Anglophobie, die vor allem in den Marine- und Kolonialkreisen so lebendig geblieben war: Die öffentliche Meinung Frankreichs nahm das alles hin, weil Deutschland existierte.

Der Ausgang des ersten Weltkrieges brachte Elsaß und Lothringen an Frankreich zurück. Er hat Deutschland geschwächt und dort die Einrichtung eines demokratischen Regimes ermöglicht von der gleichen Art wie das Regime, an dem die Franzosen so sehr hingen. Aber der Krieg 1914—18 hat in Frankreich keine neue historische Generation heraufgeführt, und das ist vielleicht die wesentliche Tatsache für die Beziehungen zwischen den beiden Völkern in der jüngsten Zeit.

Die Außenpolitik des siegreichen Frankreich nach 1918 war in der Tat eine Verlängerung der Außenpolitik des besiegten Frankreich nach 1871. Ihr Hauptziel blieb die Einkreisung Deutschlands, das weiterhin als gefährlicher Nachbar galt. Auch die Innenpolitik änderte sich nicht wesentlich: bis kurz vor dem zweiten Weltkrieg wurde das Regime weder durch eine monarchistische äußerste Rechte noch durch eine kommunistische äußerste Linke, da beide in der Minderheit blie-

ben, ernsthaft bedroht. Der Kolonial-Imperialismus wurde fortgesetzt. Die Eliten aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg blieben bestehen. Sie erneuerten sich nur in gewissen eng begrenzten Bereichen, wie z. B. in der Literatur, wo der Surrealismus eine Revolution versuchte, und in der Kunst, die die Abstraktion entdeckte. Im ganzen aber blieb für Frankreich das alte Kriterium gültig. Zudem waren die Besten der jungen Generation im Krieg gefallen. Die Kindheit fast aller Minister in der Zeit zwischen den beiden Kriegen lag vor 1900 und war vom Anti-Germanismus geprägt worden. Das Durchschnittsalter des französischen Volkes war vielleicht im Jahre 1939 nicht sehr verschieden von dem des deutschen; aber die historische Generation, die in diesem Augenblick in Frankreich lebte, war fast 70 Jahre alt.

So hat es denn von 1789 bis 1945 in Frankreich nur zwei historische Generationen gegeben. Die erste starb achtzigjährig bei Sedan, die zweite wurde im Alter von mehr als siebzig Jahren durch den Triumph der Nazis vernichtet. Wenn man also den Begriff der historischen Generation als Grundlage annehmen will, ist es wohl richtig zu sagen, die Franzosen seien ein altes Volk. Wie steht es nun mit den Deutschen?

II.

Auch in Deutschland war zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine neue Generation heraufgekommen, die von der Romantik und den Freiheitskriegen wie von der industriellen Entwicklung beeinflusst wurde. Es war eine historische Generation liberaler, konservativer und romantischer Färbung, die die politische Einheit Deutschlands zu verwirklichen trachtete. — Das alles hat zu einem Klima geführt, das von dem der Aufklärung sehr verschieden war. Die neue Führungsschicht konnte sowohl aus den Kreisen des Handels und der Industrie wie aus den Universitäten und den Kirchen hervorgehen. Sie hoffte das Ziel deutscher Einheit ohne Gewaltanwendung zu erreichen und widersetzte sich dem Despotismus selbst in seiner aufgeklärten Form. Sie war ungefähr gleichaltrig mit der Generation von 1789 in Frankreich.

Das Mißlingen der Revolution von 1848 machte die Hoffnung der Liberalen zunichte. Die Konservativen übernahmen bald die nationalstaatlichen Ziele, die bis dahin nur von Liberalen vertreten worden waren. Bismarck entschied sich für die Gewaltpolitik und machte anläßlich des Krieges um die Herzogtümer Schleswig und Holstein 1864 die Erfahrung, daß die nationalistische Leidenschaft imstande war, alle Deutschen unter der Führung eines Fürsten mitzureißen. Die Reaktion nach der gescheiterten Revolution von 1848 brachte die liberalen Eliten zum Verschwinden. Veit Valentin verzeichnet, daß zwischen 1849 und 1854 1,1 Million Deutsche, also ungefähr ein Vierzigstel der Bevölkerung, als Emigranten ihr Vaterland verlassen haben. Ob es sich dabei um Bürger, Beamte, Intellektuelle, Offiziere oder durch die Not vertriebene Arbeiter und Bauern handelte — denn die Not trieb in dieser Zeit die Auswanderungswelle hoch —, dieser Aderlaß mußte einen Wechsel des moralischen Klimas der Nation begünstigen. Die Tatsache, daß die Auswanderer

etwa dreihundert Millionen Taler mit sich nahmen, beweist, daß die Eliten einen bedeutenden Teil der Enttäuschten ausmachten. Im Verlauf dieser Periode vollzieht sich ein Wechsel der historischen Generation; ein neues Ideal tritt zutage, das die Generationen von 1850 bis 1918 nach und nach geformt hat. Die nationalen und humanitären Utopien machen einem realistischen und materialistischen Geist im Dienst des Nationalismus Platz, der in den aufeinanderfolgenden Schlagworten zum Ausdruck kommt: „Einheit, durch Blut und Eisen“, „Nach Canossa gehen wir nicht“, „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, „Mit Volldampf voraus“, „Gott strafe England“. Die „Realpolitik“, die sich auf den Glauben an den technischen Fortschritt, die Organisation und die Weltendung des Germanismus gründet, kennzeichnet diese neue historische Generation.

Die Deutschen dieser Phase waren sich mehr oder weniger einig über den absoluten Vorrang des Staates und im Streben nach Rentabilität. Der traditionelle Einfluß der englischen Kultur verwischte sich nach und nach, ohne daß etwas anderes an seine Stelle trat. Der deutsche Geist entfernte sich von seinen alten Idealen in Richtung auf ein immer praktischeres Denken. Der Techniker erhielt den Vorrang vor dem Intellektuellen, und dieser ging mehr darauf aus, seinem Land, als der Wahrheit oder der Gerechtigkeit zu dienen. Ein Machiavellismus ohne Niveau ergriff Besitz von den Massen.

Der Realismus triumphierte auf allen Gebieten: Er schuf ein politisches Imperium, einen industriellen Großkapitalismus und eine mächtige Flotte. Dieser Realismus führte zu einem weitgehenden Konformismus. Überall der gleiche Respekt vor der Autorität: ob es die des Familienvaters, des Eigentümers, des Beamten oder des Offiziers war. Die Sozialdemokraten organisierten die Massen, um ihnen zu einem höheren Lebensstandard zu verhelfen; aber ihre Anhänger, die weit weniger anspruchsvoll waren als die der Trade-Unions, gaben sich mit einer bescheidenen Existenz zufrieden, die vereinbar blieb mit den Interessen der Konservativen. Das große Heer der Landarbeiter, von dem ein Teil selber einst Bauern gewesen waren, bewirtschaftete weiterhin den Grundbesitz der Junker. Die Geschäftsleute und Industriellen eroberten neue Absatzgebiete. Offiziere und hohe Beamte, voller Mißachtung für unproduktive Ideologien, schmiedeten Weltherrschaftspläne. Und sie alle — voller Tatendrang, in straffer Disziplin, unkompliziert — legten eine jugendliche Spannkraft, eine Dynamik und einen Machthunger an den Tag, die ihre Einheit und ihre Größe ausmachten.

Diese Generation hatte ein ruhiges Gewissen. Sie stand Frankreich nicht feindlich gegenüber, ganz im Gegenteil: sie war bereit, ihr Opfer zu lieben. Man hat oft von der Anziehungskraft gesprochen, die der Süden auf die Deutschen ausübt. Aber das ganz und gar südliche Italien war ihnen fremd. Für die deutschen Intellektuellen und Künstler, denen allen vielleicht das Streben um ein Eindringen in die Werte der Mittelmeer-Kultur gemeinsam ist, bot Frankreich den idealen Übergang: es lag nah; es verschaffte den Deutschen Zugang zur antiken Welt über die Vielfalt und die zahllosen Nuancen seiner eigenen Kultur hinweg. Der deutsche Besucher war sich seiner Kraft genug bewußt, um sich nicht als Barbar zu fühlen, und

so schlug der leichte Minderwertigkeitskomplex, den er vielleicht hatte, nicht in Feindseligkeit um. Die so häufig zitierten Komplexe mögen vielleicht die psychologischen Beziehungen zwischen den beiden Völkern beeinflußt haben. Aber man darf ihre Einwirkung auf beiden Seiten nicht überschätzen. Der Deutsche litt zwar an gewissen Minderwertigkeitsgefühlen in gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht, machte dies aber leicht wett durch das Bewußtsein seiner nationalen Stärke und seiner wirtschaftlichen Macht. Der Franzose litt unter seiner relativen Schwäche und einer gewissen Unterlegenheit auf dem Gebiet der Technik, fand aber einen Ausgleich in seinem Gefühl geistiger Überlegenheit.

So herrschten in Frankreich und in Deutschland gegen 1914 stabile Generationen. Sie blieben einander fremd infolge des Nationalismus, der in Deutschland gezüchtet wurde, und infolge der Furcht, die die Franzosen erfüllte.

Der erste Weltkrieg hat in Frankreich die Vorstellungswelt der Generation von 1870 bestehen lassen, in Deutschland aber die der Generation von 1850 zum Verschwinden gebracht. Der seelische Schock der Niederlage, die politische Revolution, der soziale Umbruch infolge der Inflation, die Arbeitslosigkeit, die im Jahre 1933 fast 6 Millionen Menschen erfaßt hat, d. h. 9% der Gesamtbevölkerung und 18% der arbeitenden Bevölkerung — das alles führte zu einer dauernden Unsicherheit, die den französischen Beobachtern auffiel. Die traditionellen Werte waren zusammengebrochen, die sozialen Strukturen gesprengt. Stabilität schien einer Bevölkerung, die moralisch nicht mehr altern konnte, nicht einmal mehr erstrebenswert. Hier ließe sich der Stoff für eine philosophische Novelle finden, eine sehr deutsche philosophische Novelle, die seltsamerweise noch nicht geschrieben ist. Denn, wenn das reife Lebensalter dadurch gekennzeichnet wird, daß man eine eigene Familie begründet, in einem Beruf aufgeht und in einer Weltanschauung gefestigt ist, so haben es die Umstände seit vierzig Jahren der deutschen Jugend nicht mehr erlaubt, zu diesem Gleichgewicht zu finden. Bei der Volkszählung von 1925 hatte Deutschland ohne das Saargebiet 62,4 Millionen Einwohner, von denen 30 Millionen, also 48%, noch nicht 30 Jahre alt waren. Die Generation des Weltkrieges war eine von Besiegten. Ihre Angehörigen waren durch die Krise von 1918 ruiniert worden. Sie konnten ihren Kindern keine Zukunft und keine Sicherheit bieten.

Die Jugend hatte sich in zahlreichen Gruppen verschiedenster Richtungen organisiert. Sie alle besuchten die gleichen Jugendherbergen. Oft teilten sie miteinander auch dieselben Lokalitäten in den Städten, wo ein gewählter Zentral-Ausschuß sie verwaltete. Die Jugendbewegung, die seit 1896 bestand, übte heftige Kritik am Konformismus der vorherigen Generation. Jahre hindurch profanierten die jungen Leute die Tempel der bürgerlichen Tugend. Die Ausstellungen von „Kitsch“, der Expressionismus in der Kunst, der Individualismus in der Mode, die Verspottung des traditionellen Patriotismus, die sexuelle Freiheit gegenüber den Vorurteilen, die einst einer illegitimen Liaison entgegengestanden oder zu deren scheinheiliger Geheimhaltung geführt hatten, schließlich die politischen Leidenschaften, die nach und nach die Jungen den extremistischen Parteien zutrieben; alles dies schien die Kluft zwischen den Kindern und ihren Eltern zu vertiefen.

Aber diese Jugend mit ihrer Dynamik hatte keine Führung. Ihre Anhänger hatten das Verführerische von Optimisten oder zumindest von lebensvollen jungen Menschen, deren Abenteuerdrang in der Freizeit, im Herumstreunen von einer Herberge zur anderen und in der Kameradschaftlichkeit auf seine Kosten kam. Die demokratischen Ideale konnten diese Jugend nicht fesseln, und zwar wegen der Zeitumstände, unter denen sie ihr lächerlich erschienen. Es gab kein Ziel, auf welches hin diese jungen Leute, während sie sich in Erwachsene verwandelten, sich orientieren konnten. Die deutsche Dynamik ist ebensowenig wie der Nationalismus, die Romantik oder die Religiosität etwas Angeborenes oder Ewiges: sie ist vielmehr das Ergebnis von demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Umständen. Die jungen Leute nach 1918 lebten in einer dauernden Ungewißheit vor dem kommenden Tag, einer Ungewißheit, die sie ständig in dem Geisteszustand heranwachsender junger Leute gefangen hielt. So erklärt sich die Begeisterung, mit der diese Generation sich auf jede nur mögliche Lösung stürzte, ob es der Pazifismus, die Wiederaufrüstung, der Kommunismus oder der Rassismus war.

Die Deutschen nach 1918 waren verfügbar, sie waren bereit, alles als Heilmittel zu versuchen — leidenschaftlich und ohne Hintergedanken. Sie blieben ihrer Mentalität nach jung, und sie trachteten, eine Demokratie von westlichem Typus zu organisieren. Es gelang ihnen allmählich, ihre Eliten wiederherzustellen — aber es gelang ihnen nicht, die seit 1871 bestehende Vorstellungswelt der französischen Nachbarn zu ändern und die Franzosen von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen.

III.

So hat Deutschland in dem gleichen Zeitraum, in dem nur zwei historische Generationen in Frankreich aufeinandergefolgt sind, ihrer drei vorüberziehen sehen. In dieser Hinsicht sind die Franzosen seit einem Jahrhundert fast immer ein älteres Volk als die Deutschen gewesen. Frankreichs historische Generation war bereits 60 Jahre alt, als in Deutschland die Generation von 1850 erstand. Sie war zwanzig Jahre jünger als die deutsche Generation zwischen 1870 und 1918. Aber sie war fünfzig und dann mehr als sechzig Jahre älter zwischen den beiden Kriegen. Der Dialog ist also fast immer unter schlechten Voraussetzungen angeknüpft worden, zwischen Partnern, die ihrem Alter nach zu verschieden waren, um einander leicht verstehen zu können.

Im Jahre 1871 ist der Altersunterschied am geringsten gewesen. Es sieht ganz so aus, als hätte sich in diesem Augenblick die heranwachsende Generation der deutschen Sieger mit derjenigen der Franzosen verständigen können, die älter war und besiegt, aber bereit, den Groll über ihre Niederlage auf Napoleon III. und das Kaiserreich abzuladen. Hätten die Deutschen nicht Elsaß und Lothringen gefordert, so wäre es wahrscheinlich in Frankreich nicht zu einem Generationswechsel gekommen, und die Franzosen hätten sich nicht drei Vierteljahrhunderte lang gegen Deutschland eingestellt.

Im Jahre 1918 brach das imperialistische Deutschland zusammen. Sollte sich aber die Annäherung, die sich in Locarno abzeichnete, verwirklichen, so hätte es auch einer Erneuerung in Frankreich bedurft. Die tiefere Ursache dafür, daß Locarno scheiterte, lag in dem enormen Altersunterschied zwischen den beiden historischen Generationen, die einander gegenüberstanden. Sie setzten lange Zeit mit einem unbestreitbar guten Willen ihren Dialog fort, aber sie redeten aneinander vorbei.

Unter den zahlreichen Gruppen, die auf beiden Seiten für die Annäherung arbeiteten, ist eine, die Deutsch-Französische Gesellschaft, die uns besonders aufschlußreiche Dokumente hinterlassen hat, nämlich die *Revue d'Allemagne*, die in Paris von Professor Maurice Bouchez geleitet wurde, und die „Deutsch-Französische Rundschau“, die der Schriftsteller Otto Grautoff in Berlin herausgab. Der Unterschied im Ton, der zwischen den beiden Veröffentlichungen besteht, fällt sofort auf. Und doch handelt es sich um eine Bewegung, die von Männern synchronisiert war, für die die Annäherung eine Berufung darstellte. Die Sache schien im übrigen fast gewonnen, als im November 1927 die erste Nummer der *Revue d'Allemagne* erschien. Verschiedene spezialisierte Kreise organisierten Begegnungen. Der luxemburgische Großindustrielle Mayrisch hatte im Jahre 1926 den deutsch-französischen Studienausschuß gegründet und ständige Informationsbüros in Berlin und Paris errichtet. Vertreter verschiedener Berufe und Studenten kamen im Jahr 1928 in Davos zusammen. Die Jugendorganisationen veranstalteten die Begegnungen vom Sohlberg im Jahre 1930, von Rethel im Jahre 1931 und von Mainz im Jahre 1932. Die ehemaligen Frontkämpfer folgten dem Beispiel.

An der Spitze der *Revue d'Allemagne* stand ein glänzendes Redaktionskomitee, in dem man die großen Namen der Literatur und der Wissenschaft vereinigt fand. Der jüngste war Jules Romains mit 42 Jahren; der älteste, Lucien Lévy-Brühl, war über 70. Arrivierte Männer, große Namen: Focillon, Giraudoux, Edmond Jaloux, Langevin, die Deutschen Curtius, Thomas Mann und Grautoff.

„Diese Zeitschrift“, erklärten sie, „wird ein Band zwischen denen sein, die Deutschland studiert haben und denen, die es besser kennen zu lernen wünschen . . . Diejenigen, die sich einer solchen Aufgabe widmen, tun es nicht im Geist einer Doktrin, noch mit irgendwelchen Tendenzen: sie begnügen sich damit, guten Willens zu sein . . . Wenn die augenblicklichen politischen Voraussetzungen und die Entspannung, die sich augenblicklich in den deutsch-französischen Beziehungen beobachten läßt, eine diesem Plan günstige Atmosphäre schaffen, so bedeutet das für sie lediglich eine Hoffnung, zahlreichere Anhänger zu gewinnen.“ Und mit kluger Vorsicht schoben sie die Themen beiseite, „die man noch nicht ohne Polemik behandeln kann“. Es blieb ihnen die Wirtschaft, das Finanzwesen, Philosophie und Soziologie, Literatur, Wissenschaft und Kunst.

Die Deutsch-Französische Rundschau hatte in ihrem Redaktionskomitee Männer, die weniger bekannt und mehr spezialisiert waren: Heinrich Eduard Jacob, Rudolf Meerwarth, Fritz Norden, Edgar Stern-Rubarth und die Franzosen Maurice Bouchez, Edmond Jaloux und Henri Lichtenberger. Die Rundschau schloß ein brennendes Thema nicht von vornherein aus: „Unsere Zeitschrift will die politische und

wirtschaftliche Struktur Frankreichs deuten, die Probleme seiner lebenden Sprache erfassen, den ständigen Wechsel seiner sozial treibenden Kräfte, die dauernde Bewegung seiner Staatsideologie und Rechtsauffassung, die Probleme der Arbeitnehmer und Arbeitgeber behandeln, und alle wissenschaftlichen und künstlerischen Erscheinungen aus dem inneren Zusammenhang mit dem Leben der ganzen Nation erkennen und darstellen.“

Die Deutsch-Französische Rundschau veröffentlichte sehr spezialisierte Artikel, so z. B. über die Linoleum-Industrie in Frankreich, über die Kunstseide usw. Von ihrer zweiten Nummer an deutet sie einen Plan für eine gemeinsame Ausrüstung der Kolonien an und veranstaltet eine große Umfrage darüber, wie sich auf die beste Weise systematisch die Studien und der Austausch, die Zusammenarbeit in Presse, Handel und Industrie organisieren lassen würden.

Wir wollen nicht die politischen Debatten verfolgen, die daraufhin begannen. Es genügt uns, auf die reservierte Haltung der Franzosen hinzuweisen, über die die Deutschen sich ohne Unterlaß beklagten. Tatsächlich waren in Davos bei den zweiten dort organisierten Hochschulkursen im Jahre 1929 nur 14 französische Professoren und 40 französische Studenten anwesend, gegenüber 22 Professoren und 101 Studenten von deutscher Seite. Überdies sind, so stellt die Deutsch-Französische Rundschau fest, „leider bis auf wenige Ausnahmen die französischen Gelehrten erst in der letzten Woche erschienen, so daß sie nicht vollzählig an der Diskussion der deutschen Philosophen teilnehmen konnten“, und „leider war die Zahl der französischen Studenten relativ gering, und mehrere von ihnen blieben nur kurze Zeit. Es ist zu wünschen, daß im nächsten Jahr erheblich mehr Franzosen als bisher zu den Hochschulkursen nach Davos kommen“. — Diese Beschwerden über die schwache Anteilnahme von französischer Seite kehrten bis 1933 ständig wieder.

Der packendste Augenblick der Debatte lag zwischen 1930 und 1933. Unter dem Eindruck des Erfolges der Nationalsozialisten lehnten die Franzosen sich gegen die Unabwendbarkeit des Krieges auf. Sie gaben ihrem Mißtrauen gegen ihre eigenen, zu alten politischen Führer Ausdruck. André Ganem hatte im Jahr 1928 eine Studie über die Generationen von 1860 und 1875 veröffentlicht, die bis dahin alle Regierungen besetzt hatten. Die neuen Männer, die Vierzigjährigen, auf die man Hoffnungen setzte — die Marquet, Spinasse, Bonnet, Chautemps, Daladier, Delbos, Mandel — waren im Ausland noch unbekannt. Ebenso die anderen, die von ihrem Ziel einer Revolutionierung der Außenpolitik sprachen. In der Deutsch-Französischen Gesellschaft in Berlin erklärte sich der Abgeordnete Pierre Cot in seiner Antwort an seinen deutschen Kollegen Joseph Joos im Oktober 1930 als Anhänger einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit für die Ausrüstung der Kolonien, einer Revision der Verträge und einer allgemeinen Abrüstung. Fast im gleichen Augenblick warfen Emmanuel Berl in einer Sondernummer der Zeitschrift „Europe“ und Jean Schlumberger in der Nouvelle Revue Française vom Dezember 1930 den Franzosen vor, daß sie die Begriffe Frieden und Friedensverträge gleichsetzten. „In einer Welt, in der nichts mehr an seinem alten Platz ist“, schrieb Schlumberger, „hat Frankreich seine Positionen nicht fühlbar verändert . . . Unser gutes Gewissen schläft auf der

juristischen Illusion, man könne nicht schuldig sein, ohne etwas ‚getan‘ zu haben, man bleibe über allen Tadel erhaben, solange man keine Verträge verletzt habe und Unterlassung sei keine Sünde . . . Alles, was die Verbesserung unserer Beziehungen mit Deutschland unterbunden hat, ist, abgesehen von der Besetzung der Ruhr, nichts weiter als eine Serie von Unterlassungen und verpaßten Gelegenheiten gewesen, und wir wundern uns darüber, daß man sie uns zum Vorwurf macht, daß wir sie büßen müssen wie positive Handlungen . . . Setzt Frankreich seine Hoffnung auf den Frieden oder auf die Friedensverträge? Denn dies sind zwei Begriffe, die sich nicht decken, die häufig im Gegensatz zueinander stehen und zwischen denen man seine Wahl treffen muß.“

Den Vorschlag der Wahl machte Jean Luchaire, in dessen Zeitschrift „Notre Temps“ im Jahre 1931 ein Manifest von 186 französischen Intellektuellen für den Frieden „ohne Zögern und Zweideutigkeit“ erschien. Nicht alle mögen den anderen aufsehenerregenden Artikel Luchaires vom September 1933 gleichermaßen gebilligt haben. Er gab in diesem Artikel den Rat, die Hoffnung einer französisch-italienischen Allianz aufzugeben und ein allgemeines Abkommen mit Deutschland zu schließen. Die wesentlichen Interessen Frankreichs lägen im Mittelmeergebiet und in Nordafrika, diejenigen Deutschlands in Osteuropa. Die Einigung mit dem Reich verpflichte Frankreich zu keinerlei Konzessionen, weder am Rhein noch in Nordafrika, und sichere den Frieden, die Prosperität des Kontinents und die Einheit Europas.

Eine derartige Umkehrung der Allianzen setzte die vollkommene Erneuerung des politischen Personals voraus, und ebenso eine öffentliche Meinung, die Zutrauen zu Deutschland hatte. In einem Artikel, der im Jahre 1933 zugleich in der „Deutsch-Französischen Rundschau“ und in der „Revue d'Allemagne“ erschien, stellte Distelbarth fest, es bestehe zwischen den beiden Völkern kein tieferer Grund eines Gegensatzes. Es bestehe nichts weiter als Mißtrauen. Dieses Mißtrauen kennzeichnete die historische Generation, die seit 1870 in Frankreich am Ruder war. War im Jahr 1932 ein Generationenwechsel denkbar? Die Revolution des Front Populaire von 1936, die erkennen ließ, wie stark die Massen in Frankreich im Banne der sozialen Probleme standen, deutete an, daß eine neue historische Generation auf dem Wege war, die von 1870 abzulösen. Sie hätte an ihr Programm der wirtschaftlichen und sozialen Reformen neue außenpolitische Prinzipien anschließen können. Das Kriterium für diese Generation wäre nicht mehr die deutsche Frage, sondern die soziale Frage gewesen. Ihre Außenpolitik wäre dem Bemühen untergeordnet worden, in Ruhe ihr soziales Ideal zu verwirklichen. Aber als der Front Populaire 1936 die Macht ergriff, war der deutsche Partner, mit dem er sich hätte einigen können, verschwunden. Und die Bedrohung durch Hitler führte wiederum zu einer Verlangsamung der französischen Reformen: die Tatsachen schienen denen recht zu geben, die immer Mißtrauen gepredigt hatten. Deutschland rückte von neuem in den Vordergrund der öffentlichen Meinung.

IV.

Wenn es im Jahre 1952 keine tiefen Gründe eines Gegensatzes zwischen den beiden Völkern gegeben hat, wäre es vorstellbar, heute das gleiche zu sagen? Eine militärische Besetzung läßt immer Bitterkeit zurück. Aber wenn zu ihr das Walten einer Gestapo hinzukommt, wenn sie begleitet ist von Massen-Deportierungen, wenn man erfährt, daß Verwandte, Freunde, politische Gegner, die man mit fairen Waffen zu bekämpfen gewöhnt war, kaltblütig vergiftet worden sind, in eigens zu diesem Zweck errichteten Gaskammern, wenn man aus den Konzentrationslagern Leute als Skelette zurückkommen sah, die man ein paar Monate zuvor gesund von dannen hatte ziehen sehen, wie sollte man dann einem Volk nicht feindlich gesinnt sein, bei dem und in dessen Namen diese Verbrechen begangen wurden? Die Zeit hat diese Erinnerungen noch nicht ausgelöscht. Es gibt im Augenblick noch kaum einen Franzosen, der nicht in seiner Familie oder in seinem Freundeskreis von ihnen berührt worden wäre.

Trotzdem kann heute die deutsche Frage nicht mehr als Kriterium für die augenblickliche Generation Frankreichs dienen. Die noch nicht Dreißigjährigen reagieren bestimmt überhaupt nicht, die noch nicht Vierzigjährigen wahrscheinlich schon nicht mehr in erster Linie auf Deutschland. Der Wechsel, der sich im Jahre 1936 ankündigte und durch die Bedrohung durch Hitler verzögert wurde, hat im Jahre 1945 stattgefunden oder ist im Begriff sich zu vollziehen. Die Franzosen stehen nicht mehr wesentlich im Bann der deutschen Nachbarschaft. Ihre Hauptsorgen wären wohl eher die wirtschaftlichen und sozialen Reformen, deren Notwendigkeit sie spüren und die durch einen Geburtenüberschuß — ein anderes Kennzeichen dieser neuen Generation — dringlich werden. Also ein soziales Problem, das auf dem außenpolitischen Gebiet eher zu Reaktionen gegenüber Rußland und den Vereinigten Staaten führt als gegenüber Deutschland. Die Gegebenheiten dieses Problems nehmen nach und nach klare Umrisse an, denn trotz des Krieges hat keine Krise stattgefunden, und die neue Generation richtet sich allmählich ein.

Das ist wichtig. Viele Ausländer und sogar manche Franzosen schließen aus dem schlechten Funktionieren unserer Institutionen im Augenblick auf eine Überalterung des Regimes und der Nation. Aber die entgegengesetzte Diagnose wäre zutreffend. Bei der Überalterung derer, die noch da sind, muß man bedenken, daß sie nicht mehr das ganze Land gültig vertreten, und sich dadurch gelähmt fühlen. Diejenigen dagegen, die den traditionellen Leaders kein Vertrauen mehr schenken, haben noch nicht die Führerpersönlichkeiten gefunden, die an deren Platz treten könnten. Neue Männer werden sich durchsetzen, sobald sie die neuen Massen hinter sich spüren. Frankreich steht im Begriff, sich zu verjüngen. Das schlechte Funktionieren seiner Institutionen ist daraus zu erklären, daß diese weder vollständig die alte noch die neue Generation vertreten. Dieses Zögern tritt auch in der Spaltung aller sozialen Kreise, der meisten politischen Parteien und der Organisationen zutage, die sich mit allen wichtigen Fragen auseinanderzusetzen haben. Sogar was das Zutrauen zu Deutschland betrifft, gibt es heute ebenso viele Vertrauende wie

Mißtrauische. Das ist seit 75 Jahren nicht mehr dagewesen. Wir sind in voller Entwicklung.

Und Deutschland? Der Zusammenbruch des Nationalsozialismus hat in Deutschland eine Krise hervorgerufen, die ohne Zweifel die heftigste und die grausamste gewesen ist, die dieses Land je erlebt hat. Keiner ist von ihr unberührt geblieben; es gibt niemanden, der nicht körperlich und seelisch schwer gelitten hätte. Jeder hat dort seinen Weltuntergang erlebt. Wieder ist eine neue Generation heraufgekommen und dramatisch in den Vordergrund gestoßen worden, nach der Zerstörung der Eliten, die sich im Schatten darauf vorbereitet hatten, sie zu lenken.

Welches wird das Kriterium für diese Generation sein? Vielleicht wie in Frankreich das Bemühen um ein zufriedenstellendes wirtschaftliches und soziales Gleichgewicht. Vielleicht auch der Versuch, die europäischen Staaten zu föderieren, um endlich den Kriegen ein Ende zu machen, die die westliche Kultur mit Vernichtung bedrohen. Auch dieses Ideal könnte beiden Völkern gemeinsam werden, wo zum ersten Mal seit einem Jahrhundert zwei gleichaltrige historische Generationen einander gegenüberstehen. Der neue Dialog beginnt also unter günstigen Voraussetzungen. Das bedeutet nicht, er müsse zwangsläufig zu einer Einigung führen.

Übersetzt von Frantz Vossen